

# Cillier Zeitung.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag Morgens. — Pränumerationsbedingungen: Für Cilli sammt Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50, monatlich 55 kr. Mit Postversendung ganzjährig fl. 6.40, halbjährig fl. 3.20, vierteljährig fl. 1.60. — Redaction und Administration: Herrngasse Nr. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und von 3—6 Uhr Nachmittags. — Inserate werden billigt berechnet. Auswärts nehmen Inserate für die „Cillier Zeitung“ alle bedeutenderen Annoncen-Expeditionen an.

S. 13,656 Stf.

## Erkenntniß.

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers

hat das k. k. Kreis- als Trefgericht in Cilli nach Anhörung der k. k. Staatsanwaltschaft über deren Antrag unter gleichzeitiger Bestätigung der von ihr verfügten Beschlagnahme der Nr. 56 de 1882 der periodischen Druckschrift „Cillier Zeitung“ zu Recht erkannt:

Die in Nr. 56 der periodischen Druckschrift „Cillier Zeitung“ vom 13. Juli 1882 erschienenen Artikel: a) mit der Aufschrift „Unsere Freiheit“ beginnend mit den Worten „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben“ und endigend mit den Worten: „der wohlverdienten Verachtung preisgegeben.“ sowie b) auf der 6. Seite mit der Aufschrift „Eingefendet“ beginnend mit den Worten „Ich erhielt heute telegraphische und briefliche Anfragen“ und endigend mit den Worten „würden auch Götter vergeblich kämpfen. Dixi et salvavi animam meam. Dr. Eduard Glantschnigg.“ begründend den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach §. 300 St.-G. und es wird das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen und die Vernichtung der beanstandeten Artikel der mit Beschlagnahme belegten Druckschrift, sowie die Zerstörung des Satzes verordnet.

### Gründe:

Beide im vorstehenden Erkenntniße erwähnten beanstandeten Artikel besaßen sich mit der Verfügung der k. k. steiermärkischen Statthalterei, womit die für den 16. I. Mts. nach Cilli einberufene deutsche Parteiconferenz untersagt worden ist.

Diese Anordnung der politischen Landesstelle wird in beiden Artikeln einer schmähenden, verspottenden, diese Entscheidung herabwürdigenden Kritik unterzogen, dies in einer Weise, wie sie geeignet ist, zum Hass oder zur Verachtung gegen die bezeichnete politische Behörde aufzureizen.

Es ist demnach in beiden, der in Frage kommenden Artikel der Thatbestand des im §. 300 St.-G. normirten Vergehens der Aufwiegelung vorhanden, weshalb im Sinne der §§. 488 und 489 St.-P.-O. die von der k. k. Staatsanwaltschaft verfügten Beschlagnahme zu bestätigen und gemäß §. 493 St.-P.-O. obiges Erkenntniß zu schöpfen war.

Die in diesem Erkenntniße verordnete Vernichtung der beanstandeten Artikel und Zerstörung des Satzes gründet sich auf §. 37 des Gesetzes vom 17. Dezember 1862, Nr. 6, N.-G.-Bl. de 1863.

Cilli, am 17. Juli 1882. **Heinricher.**

## Die geplatze Seifenblase.

Die erste Scenenprobe, welche verflorenen Sonntag die Faiseure der deutschen Volkspartei abhielten, endete mit einem selbst für die Gegner politisch geschlechtsloser Streberei überraschend kläglichem Fiasco. Obzwar in Oesterreich und speciell in Wien Alles möglich ist, so hätten wir doch nie und nimmer erwartet, daß schon der erste Anlauf zu einer mit dem vollen Raffinement der Reclame eingeleiteten Gründung derart gehemmt werde. Seit Monaten lasen wir täglich dreimal in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ die überschwänglichsten Berichte über das Werden und Gedeihen einer Partei, bei welcher die beiden Ideologen Dr. Fischhof und Baron Walterskirchen Pathendienste verrichten sollten. Und nun so tief herabgestürzt aus allen Himmeln! Wo ist das Wien geblieben, welches nach Ansicht der Herren von der „Allgem. Ztg.“ wieder die politische Führung Oesterreichs übernehmen, wieder tonangebend im Rathe der Völker Cisleithaniens werden müsse? Sind die Fünfhundert Teilnehmer, von welchen das genannte Blatt spricht, selbst wenn wir diese Zahl, welche um die Hälfte sicher reducirt werden darf, zumal sie der „W. Allg. Ztg.“ entnommen ist, gelten lassen, — eine einer Millionenstadt würdige Repräsentation? Wir möchten bei diesem Anlasse an die verbotene Parteiconferenz in Cilli erinnern, wo über 3000 Männer erschienen wären, obzwar ganz Steiermark die Bevölkerung der Residenz des Reiches nur um ein Unbedeutendes überflügelt und den Erscheinenden ganz andere Opfer an Zeit und Geld auferlegt worden wären.

Wenn wir nun in der „Wiener Allg. Zeitung“ von der großartigen Volksversammlung lesen, wenn wir die kramphastigen Anstrengungen das Fiasco abzuschwächen, welches auch ohne Zwischenfälle erzielt worden wäre, betrachten, so müssen wir vor Allem über die Unverfroren-

heit staunen, mit welcher das soi dissant Weltblatt, das allerdings auf dem letzten Loche pfeift, seine Leser täuschen will. Nehmen wir an, es wären von den im Musikvereinssaale Erschienenen wirklich fünfhundert stramme Anhänger der Volkspartei gewesen, so hätten dieselben noch lange kein imponirendes Aequivalent für die vielen tausend Wähler Wiens abgegeben. Allein auch die politische Qualität dieser Fünfhundert war eine sehr problematische, Beweis dessen, daß viele von ihnen, weil die „Heß“ zu klein, ihr Durst aber zu groß war, sich nach und nach absentirten und den Gegnern der Volkspartei das Feld überließen. Der Vorsitzende der Versammlung, der gerettete Exbürgermeister Dr. Newald, welcher nach den Reden des Baron Walterskirchen und des Chef-Redacteurs der „W. A. Ztg.“ seine Partei plötzlich in der Minorität sah und auch den Tumult nicht mehr bändigen konnte, schloß daher die Versammlung. Wenn wir noch bemerken, daß mit Ausnahme des Abgeordneten Dr. Kronawetter, dem bekanntlich das Nationalgefühl zu dumm ist, kein Reichsraths-Abgeordneter Wiens dieser Versammlung beiwohnte, und wenn wir aus der Fülle der Intermezzos jenes herausheben, in welchem der genannte Abgeordnete die lapidaren Worte sprach: „dö Leit wollen uns Weaner lernen, deutsch zu sein“, worauf ihm die Antwort zu Theil wurde: „Sie sind ein Verräther am Deutschtum, in St. Pölten haben Sie es gerade so gemacht,“ bei welcher Gelegenheit ein alter Wienerbürger secundirend dem Hofdemokraten zurief: „Sie müssen Ihre Schnauzen überall dabei haben,“ — so glauben wir über den Tag, an welchem im Musikvereinssaale zu Wien die schillernde Seifenblase, genannt deutsche Volkspartei, platze, genug gesagt zu haben.

Mit aufrichtigem Bedauern und mit großer Betrübniß müssen wir leider constatiren, daß einer unserer hervorragendsten steirischen Abgeordneten, nämlich Baron Walterskirchen, sich den

## Auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.

(60. Fortsetzung.)

Am Morgen wurde die Belagerung aufgehoben. Jean lehrte in's Dorf zurück, Renard ging in's Schloß und verzehrte sein Frühstück. Kaum hatte er sein Mal beendet, als ihm mitgetheilt wurde, daß zwei Herren aus London ihn zu sprechen wünschten. Es waren die Geheimpolizisten, die er herbeigerufen hatte. Sie hatten bereits eine halbe Stunde gewartet, da sie nicht wünschten, ihn beim Essen zu stören. Er eilte zu ihnen, und als er kam, ging John Wilson, den Kammerbesen in der Hand, langsam von ihnen fort. Wilson hatte sich während ihres Wartens mit ihnen unterhalten und zwar mit solchem Erfolg, daß sie Pierre Renard, als er sich ihnen vorstellte, mit dem lebhaftesten Interesse betrachteten.

Der Kammerdiener theilte ihnen mit wichtiger Miene mit, daß Lord Stratford Heron, der Mörder seines eigenen Bruders, des letzten Marquis von Monthérons, am Leben sei und sich in einem verborgenen Winkel in der alten Kapelle versteckt halte. Dabei bemerkte er, daß die von der Regierung für seine Ergreifung ausgesetzte Belohnung ihm zukaute, daß er aber

selbstverständlich die Polizisten freigebig bezahlen werde.

Er ließ ihnen ein Frühstück geben und führte sie dann nach den Ruinen und in die Kapelle. Der abgeschossene Kirchenstuhl wurde gründlich durchsucht, aber keine Spur von einem Eingang zu einem geheimen Kabinet gefunden. Pierre Renard schlug vor, die ganze Loge abzubringen, die Polizisten dagegen hielten es für besser, die Nacht über zu wachen, bis der Flüchtling wegen Nahrung und frischer Luft herauskommen werde, und die Sache würde in diesem Sinne arrangirt.

Renard gab die Fremden als alte Bekannte von ihm der Dienerschaft gegenüber aus, aber das ernste Gesicht der Haushälterin zeigte, daß ein Gerücht von der Wahrheit bereits zu ihr gedrungen war.

Alexa trug Sorge, daß sie nicht allein war. Den Tag verbrachte sie bei Mrs. Ingestre, und in der Nacht schlief Mrs. Matthews in ihrer Nähe. Bei der ersten Vermuthung von dem, was sich in den Ruinen vorbereitete, eilte die Haushälterin zu Alexa, welche sie in ihrem Zimmer fand.

„Es gehen seltsame Dinge im Schlosse vor, Miß Strange,“ sagte sie, nachdem das Mädchen entlassen war, die ihre Morgenarbeit verrichtet.

„Zwei Fremde sind aus London gekommen, und Buffet sagt, sie seien Polizeispione.“

Alexa erschraf.

„Warum sind sie hier?“ fragte sie.

„Buffet hörte sie zusammen sprechen und fing einige Worte auf. Er sagte, daß Lord Stratford Heron lebt und daß er sich in der Nähe des Schlosses aufhält und daß die Männer gekommen seien, ihn zu verhaften.“

Alexa wurde todtenbleich.

„Wo sind die Polizisten jetzt?“ fragte sie, nur mit Mühe diese Worte hervorbringend.

„Sie sind in die Kapelle gegangen, und wenn sie dieselbe durchsucht haben, werden sie bis zum Abend unthätig bleiben. Sie glauben, daß Lord Stratford bis zum Abend sich verbergen wird.“

Alexa's einziger Gedanke war, ihren Vater von der Gefahr zu benachrichtigen. Sobald Mrs. Matthews sie verlassen, setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb Alles nieder, was sie soeben gehört hatte. Schließlich beschwor sie ihren Vater, England sogleich zu verlassen und an einem einsamen Orte eine Zuflucht zu suchen. Sie faltete das Billet zusammen, steckte es in die Tasche und kleidete sich zum Ausgehen an. Eine Zeit lang ging sie auf der Terrasse hin und her und lenkte ihre Schritte plötzlich nach den Ruinen.

verwegenen Alchimisten, welche, sei es um wieder zur Geltung zu gelangen oder um ein Geschäft zu machen, eine Titular-Verföhnung anbahnen wollten, angeschlossen. Baron Walterskirchen, der vor einem Jahre in einer Wählerversammlung für die nationale Einigung plädierte, dessen deutsch-nationale Gesinnung von Niemandem angezweifelt wurde, dieser Baron Walterskirchen rath den Deutschen zur Resignation, ohne zu bedenken, daß solche in gemischtsprachigen Gegenden verderblicher, als gewaltsame Entgermanisation sei. Die Deutschen an den Sprachgrenzen wurden bisher überall, wo sie das geringste Entgegenkommen zeigten oder einer Opportunität huldigten von den Slaven majorisirt. Böhmen und Krain liefern hiefür sprechende Beispiele, und wenn es in Untersteiermark noch nicht dahin kam, so ist solches dem Gottlob prononcirten Nationalgefühl der Deutschen zu danken, welche ihren Gegnern bei jeder Gelegenheit in unzweideutigster Weise erklären, daß sie nicht gewillt sind ein Jota ihrer Errungenschaften Preis zu geben. „Mir scheint es, daß Viele in Betreff der nationalen Gefühle sich noch auf jener Stufe befinden, die im Mittelalter die Confessionen einnahmen“ sagte unter Anderem Baron Walterskirchen in seiner formvollendeten Rede. Dies mag wohl von den Slaven gelten, doch niemals von den Deutschen. Der Deutsche haßt den Slaven nicht, wohl aber der Slave den Deutschen und dieser Haß wurde systematisch großgezogen. Egoismus und Zelotismus waren seine Erzieher. Wer sind den die ärgsten Feinde des Deutschthums? Sind es nicht die Clericalen, gleichviel ob sie in deutschen oder slavischen Städten fungiren. Oesterreich besitzt, wenige weiße Raben ausgenommen, keinen deutschen Clerus. Der Clerus aber ist der erbitterteste Widersacher liberaler Ideen, es ist daher gewiß keine gewagte Behauptung, wenn wir sagen, daß das Landvolk, wenigstens in Untersteiermark, leichter deutsch als liberal zu machen sei. Unser Bauer erkennt die Nothwendigkeit der deutschen Sprache, wenn ihm auch hundertmale der Dorfkaplan dieselbe auszureden sucht, allein nirgends fühlte er bisher die Segnungen des Liberalismus, und die Feinde des Deutschthums brauchen dem Landmanne nur vorzuhalten, daß die Steuerlast unter liberalem Regime zugenommen habe, so haben sie auch schon gewonnenes Spiel. Die nationalen Exaltados aber werden lieber die ärgste Reaction ertragen, als ihre Don Quixoterien aufgeben. Liberale Slovenen gibt es heute keine mehr, und auch die Jungtschechen benützen den Liberalismus nur von Zeit zu Zeit um das Wohlwollen zu captiviren oder wie wir es in den jüngsten Tagen gesehen um Zwiespalt in die Reihen der Deutschen zu bringen, um orbi et urbi sagen zu können, seht wir sind doch liberaler als die Liberalen der Verfassungspartei. Ein Bündniß

der deutschen mit den nichtdeutschen Liberalen bleibt stets ein frommer Wunsch, bleibt eine politische Utopie.

So sehr wir es bedauern, einen Mann von dem Charakter und den Fähigkeiten eines Walterskirchen in Gesellschaft eines Kronawetter zu sehen, ebenso sehr bedauern wir, daß ersterer den Verhältnissen im steirischen Unterlande bisher so wenig Aufmerksamkeit schenkte, und aus der Tages-Chronik sich über die Ziele der slovenischen Volksführer nicht Aufklärung verschaffte.

**Politische Rundschau.**

Wien, 19. Juli.

**Inland.**

Das Fiasco, welches die sogenannte Volkspartei am verflossenen Sonntage erlitt, beschäftigt die österreichische und auch die deutsche Presse noch immer recht lebhaft.

Mit Beginn des nächsten Monats werden bei der Landesregierung in Serajewo wichtige Personalveränderungen eintreten. Baron Dahlen wird einen längeren Urlaub antreten und erst wieder bei Uebergabe seines Postens an einen anderen General in Serajewo eintreffen. Den Posten als Civilgouverneur von Bosnien wird, da Graf Rhevenhüller denselben ablehnte, Baron Feodor Nicolics, ein Verwandten des Königs Milan antreten.

**Ausland.**

Die Lage in Egypten hat sich wenig verändert. Die Engländer haben in Alexandrien gegen 6000 Mann Linientruppen und Seesoldaten ausgeschifft, welche sich abmühen die Ordnung aufrecht zu halten. Die Plünderungen durch die Araber dauern noch immer fort und veranlassen die Engländer draconische Strafen zu verhängen. Die Brandstifter werden erbarmungslos erschossen und die Plünderer ausgepeitscht.

Aus Kairo geflüchtete Personen berichten von Ermordungen der Europäer in Tantah, Massuah und Zagazik. In letzterem Orte wurde auch ein Consul ermordet.

Neben den Vorgängen in Egypten lenken wieder die Zustände in Rußland die Aufmerksamkeit auf sich. Trotz Galgen und Verbannung nach Sibirien, regen sich die Nihilisten wieder in verwegener Weise. So ist dem Czar ein Schreiben des Executivcomitees der Nihilisten zugegangen, in welchem ihm eine vierwöchentliche Bedenkzeit zur Entlassung Tolstoï's und Gewährung einer freieren Staatseinrichtung gegeben wird. Das Schreiben legt dem Czar nahe, daß die Actionspartei bereits Personen seiner unmittelbaren Umgebung zu Führern zähle, für welche der Befehl der Regierung zu neuen Gewaltsacten das Signal zur entscheidenden Action gegen den Despotismus sein werde.

**Correspondenzen.**

Pettau, 17. Juli. (Orig.-Corr.) [Aus dem Ortsschulrath.] Der Ortsschulrath Pettau hat an den hiesigen Unterlehrer L. Arnhart, welcher durch seinen famosen Conferenz-Antrag, betreffend das „Hinauswerfen“ der deutschen Sprache an den Schulen dieser Bezirke, zu einer notorischen, wenn auch höchst beklagenswerten Berühmtheit gelangte, und der sich seit diesem Tage ein öffentliches Locale zu betreten (mit Recht) nicht gewagt hat, — eine amtliche Zuschrift gerichtet, in welcher demselben über dessen uncorrecte Haltung sowohl, als auch über dessen oppositionelles Benehmen der Schuldirection gegenüber die vollste Mißbilligung des Ortsschulrathes (mit dem Bedeuten ausgesprochen wird, daß bei allfälligen weiteren Wahrnehmungen zu strengen Maßnahmen gegriffen werden müßte. — Wie man hört soll Arnhart die Zuschrift als „Unsinn und Wisch“ bezeichnet haben und will er dieselbe in der famosen „Sü d s t e i r i s c h e n“ veröffentlichen: wir gratuliren dazu. —

Prag, 14. Juli. (Orig.-Corr.) [Zur sprachlichen Gleichberechtigung.] Es gibt nichts so Albernes und Widerwärtiges wie die muthwillige Agitation der slavischen Polterer in Oesterreich. An ihrer Spitze marschiren bekanntlich die hinterlistigen Tschechen, welche durch ihre fortwährende Verstellung und raffinierte Propaganda die Regierung, die übrigen Slavenstämme und auch viele Tausend kurzfristiger Deutschen gründlich überlistet haben. Wie einst die Hussiten hauptsächlich wegen des religiösen Glaubens die blutigsten Kämpfe führten, so streiten die heutigen Tschechen vorzugsweise wegen der thunlichsten Ausbreitung der tschechischen Sprache mit solcher Verbissenheit, daß auch dieser unsinnige Sprachenstreit zum allgemeinen Bürgerkrieg entarten muß, wenn nicht bei Zeiten die kräftigsten Maßregeln dagegen ergriffen werden. Während ihnen die deutsche Sprache tief verhaßt ist und die Ausrottung derselben auch von den Slovenen, Polen, Kroaten und übrigen slavischen Stämmen leidenschaftlich angestrebt wird, machen sie der Welt blauen Dunst vor und versichern hoch und theuer, daß sie nur „Gleichberechtigung“ anstreben und die Deutschen nicht verkürzen wollen. Viele Hundert nackte Thatsachen beweisen aber das volle Gegentheil. Es wäre zu mühsam, sie sämmtlich aufzuzählen. Ein geringer Theil derselben dürfte genügen, die wahren Pläne der Tschechen und ihrer Nachbeter klar zu beleuchten. Der Gebrauch der harten, werthlosen und äußerst schwierigen tschechischen Sprache hat seit mehr als 250 Jahren immer mehr und mehr abgenommen, so, daß er bis zum Jahre 1848 fast dem Erlöschen

Von Pierre Renard und den Polizisten war nichts zu sehen.

Alexa trat in die Kapelle, wo Stille und Dunkelheit herrschten. Wie ein Schatten glitt sie das Seitenschiff entlang nach der Loge und suchte nach einer Stelle, wo sie ihren Brief unterbringen könnte. In diesem Augenblick erschreckte sie ein leises Geräusch neben ihr. Sie blickte sich um und sah die Steinplatte sich langsam öffnen, und das bleiche Gesicht ihres Vaters blickte durch die Oeffnung.

Schnell war sie bei ihm, bückte sich, küßte ihn und drückte das Billet in seine Hand.

„Aengstige Dich nicht!“ flüsterte er. „Gehe nach Clyffebourne. Ich werde Dich morgen Abend dort treffen, wenn ich fort kann. Dann will ich England verlassen.“

Er küßte seine Tochter nochmals und zog sich dann zurück. Der Stein schloß sich fast geräuschlos und Alexa, von einer drückenden Last befreit, trat hastig ihren Rückzug an. Als sie die Thür, welche die Kapelle mit den Ruinen verband, erreichte, wurde dieselbe geöffnet und Pierre erschien mit den Polizisten. Sie hatten die Keller und sonstigen unterirdischen Räume der Ruinen durchsucht und kehrten nun in die Kapelle zu neuen Nachforschungen zurück.

Ein drohender Fluch entfuhr Pierre's Lippen bei'm Anblick Alexa's und sein Gesicht nahm

einen finsternen Ausdruck an. Des Mädchens Aufregung erregte die Aufmerksamkeit der Polizisten, sie blieben stehen und fragten Alexa nach der Ursache ihres Besuchs in der Kapelle.

Renard würde sie beschuldigt haben, das Versteck Lord Stratford Heron's zu kennen; aber wenn er es that, hätte er ihre Verwandtschaft mit dem Flüchtling und die Thatsache, daß sie nach ihrem Vater die rechtmäßige Eigenthümerin des Schlosses war, verrathen müssen. Er biß sich auf die Lippen und schwieg.

„Ich habe nicht nöthig, über meine Anwesenheit hier Rechenschaft abzulegen,“ antwortete Alexa auf die Frage des Polizisten, indem sie ihre schlanke Gestalt würdevoll aufrichtete und ihren Kopf stolz und entschlossen zurückwarf. „Ich bin ein Gast im Schlosse, und die Kapelle und Ruinen sind jederzeit Besuchern geöffnet.“

Sie ging an den Männern vorbei und Niemand hinderte sie daran.

„Sie hat ihren Vater gewarnt,“ dachte Pierre Renard. „Ob sie ihn wohl gesehen hat? Wenn er sich auch diese Nacht noch hält, so werde ich der jungen Dame wieder etwas mehr Beachtung zuwenden. Diesmal soll es mir nicht wieder fehlschlagen!“

Die Polizisten machten sich den ganzen Tag über in den Ruinen, auf den Terrassen und im Park zu schaffen, mit Ausnahme einiger

Stunden, während welcher sie Mr. Dalton einen Besuch abstatteten. Dieser legte ihnen Alles vor, was Alexa entdeckt hatte, und diese Thatsachen mit all' ihren möglichen Folgen wurden gründlich erörtert.

Ein Londoner Geheimpolizist und ein Constabler wachten die ganze Nacht hindurch, aber nichts wurde von dem Flüchtling bemerkt. Bald nach Tagesanbruch gingen sie in's Schloß. Niemand dachte daran, daß Lord Stratford es wagen würde, bei'm hellen Tageslicht sein Versteck zu verlassen. Nach dem Frühstück ging der andere Polizist mit Jean Renard in die Kapelle auf Posten.

Die Unterbrechung der Wache während zweier Stunden hatte Mr. Strange zum Ausbruche benützt. Seine Lebensmittel waren aufgezehrt; der Mangel an frischer Luft und Bewegung lähmten seine Kräfte. Er konnte nicht warten, bis er Hungers sterben werde, oder bis die Kapelle etwa gar niedergerissen werden würde. Er war sehr wachsam und ersah genau den Augenblick, als seine Feinde sich entfernten. Die Gelegenheit benutzend, verließ er sein Versteck und schlich in die Ruinen, wo er sich in einem engen Raume verbarg, der früher als Gefängniß gedient hatte. Träge schlich die Zeit für ihn dahin. Jede Stunde, jede Minute schien ihm eine Ewigkeit.

nah war. Selbst die tschechischen Zeitschriften und hervorragende tschechische Abgeordnete haben dies wiederholt zugestanden. Schon an und für sich ist es also eine enorme Frechheit, zu fordern, daß die seit ein paar Decennien in unnatürlicher Art und nur durch beispiellosen Terrorismus wiederbelebte tschechische Sprache gleiches Recht haben solle mit der hochentwickelten, im größten Theile unseres Staates bereits verbreitet gewordenen deutschen Weltsprache. Ebenso anmaßend und widersinnig ist es, jetzt, nachdem Oesterreich schon seit mehreren Jahrhunderten besteht, nachdem der allgemeine Verkehr in Folge der Eisenbahnen riesig zugenommen hat, nachdem ferner durch gemischte Ehen, durch Dislocirungen ganzer Truppenkörper, durch zahlreiche Uebersiedlungen der Beamten, Kaufleute, Arbeiter, Oekonomen, Handwerker und sonstiger Personen, dann in Folge verschiedener anderer Einflüsse eine starke Kreuzung und Vermischung der einzelnen Volksstämme bereits entstanden ist, und nachdem schon 27.000 Ortschaften eine mehr oder weniger gemischte Bevölkerung haben, stürmisch zu verlangen, daß zwölferlei verschiedene Sprachen in Oesterreich vollkommen gleichberechtigt sein sollen. Wie kein Communismus für die Dauer ausführbar ist, so ist es auch nicht der Sprachen-Communismus d. h. die sogenannte „Gleichberechtigung“ der verschiedenartigen Sprachen. Tschechisch, deutsch, polnisch, slovenisch, kroatisch, slowakisch, wallachisch, ruthenisch, serbisch, magyarisch, italienisch und rumänisch —!!! Jeder vernünftige Mensch muß begreifen, daß diese Sprachen-Vielheit innerhalb eines und desselben Staatsgebietes tausenderlei Störungen und Hindernisse im Verkehre erzeugen und den Keim für alltägliche Streitigkeiten bereiten muß. Sobald Einer den Andern nicht versteht, wird die gegenseitige Annäherung immer schwieriger, der Anlaß zur Trennung, Meidung und Abneigung immer häufiger, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit sämtlicher Staatsbürger immer lockerer und ihre feste Zusammenhaltung äußerst schwierig, oft ganz unmöglich werden. Schon die Erfahrung der letzten Jahre zeigt deutlich, welch' enorme Zwietracht durch den erbärmlichen Sprachenstreit im größten Theile des Staates bereits entstanden ist. Inzubehendere bereitet die Spracheneinheit und das gedankenlose Agitiren für die sogenannte „sprachliche Gleichberechtigung“ die heftigsten Beschwerden, Zänkereien, Störungen und Mißverständnisse bei den Post- und Telegraphenämtern, auf den Dampfschiffen, Eisenbahnen, größeren Fahr- und Getreidemärkten, in Badcorten, Civil- und Militär-Spitälern, in Schulen, Gymnasien, Universitäten und allen sonstigen Bildungsanstalten, in den Kanzleien der Notare, Advokaten und sämtlicher Privat- und öffentlicher Behörden u. c.

Am schlimmsten geht es bei den Gemeinde-, Landtags-, Reichsraths- und Handelskammerwahlen in gemischten Städten und Bezirken zu. Dasselbst nehmen die nationalen Schwärmer nicht auf den Charakter und die Fachkenntnisse, sondern hauptsächlich darauf Rücksicht, ob der Kandidat nationaler Entfasiast d. h. ob er mit Leib und Seele für die Verdrängung der Deutschen und thunlichste Ausbreitung der tschechischen oder slovenischen, oder polnischen, überhaupt einer slavischen „Sprache“ eingenommen ist. Was speciell Böhmen betrifft, so gehört der complete Blödsinn dazu, um sich dem Glauben hinzugeben, daß die Tschechen die Gleichberechtigung der deutschen und tschechischen Sprache anstreben. Das ganze Land und seine Hauptstadt werden Schritt für Schritt, theils mit List, theils mit Zwang tschechisirt und die deutsche Sprache nach allen Richtungen immer mehr verdrängt. Während vor ein Paar Decennien fast nur noch die Dienstboten, Tagelöhner und die den inneren Theil des Landes bewohnenden Bauern und Kleinstädter der tschechischen Sprache sich bedienten und die Deutschböhmern, insbesondere jene in Prag die überwiegende Majorität hatten, herrscht jetzt in Folge des beispiellosen tschechischen Terrorismus das volle Gegenteil. Es wurden unzählige tschechische Schulen, Kindergärten, Beseda's, Turn-, Les- und sonstige Vereine, sogar tschechische Dorfbibliotheken und Theater gegründet, zugleich das ganze Land mit tschechischen Büchern, Flugschriften und Heftblättern überschwemmt, schließlich auch eine technische Hochschule, eine separate tschechische Universität und mit einem äußerst luxuriösen Aufwande ein großes tschechisches Nationaltheater errichtet. Als letzteres durch Fahrlässigkeit abbrannte, wurde durch Sammlungen und Erpressungen ein Betrag von 8- bis 900.000 fl. aufgebracht und der Wiederaufbau dieses Theaters beschlossen. An Allem dem ist aber den Tschechen noch immer nicht genug. Die stürmische Agitation behufs immer größerer Ausbreitung der tschechischen Sprache wird bis heute noch mit aller Leidenschaft fortgesetzt, auch für Tschechisirung Mährens, Schlesiens, dann der Städte Eger, Teplic, Komotau, Saaz, Bodenbach, Reichenberg und der meisten übrigen deutschen Städte Böhmens, Mährens und Schlesiens gesorgt, ja die Tschechisirung ganz deutscher Bezirke mit allen Mitteln betrieben und diese fieberhafte Agitation in neuester Zeit sogar auf die Reichshauptstadt Wien ausgedehnt. Sämtliche Behörden werden mit tschechischen Eingaben, Gesuchen und Recursen selbst von solchen Leuten, welche deutsch besser kennen als tschechisch absichtlich belästigt. Die tschechischen Blätter verleunden und verdächtigen die deutschen Abgeordneten, Professoren, Journalisten und andere hervorragende deutsche Männer in rohester Art ununterbrochen fort. Sie

nennen die Deutschen in Oesterreich: „Pangermannen, Deutschthümmler, Heulmeier, Maul- und Bettelpreußen, deutsch-jüdische Culturpächter, deutsche Jungendrescher, deutsch lacirte Decembristen, entnationalisirtes Gefindel, deutsche Doctrinäre und Banditten u. c. u. c. Auch Palacky der gößenhaft verehrte Vater der tschechischen Nation nannte die Deutschen Barbaren, Bedrücker, Raubthiere, herrsch- und beutegierige Race und prophezeite ihnen öffentlich, daß sie einst von ihren Feinden in Osten und Westen erdrückt werden. Deutschen Professoren wurden von Seite der Tschechen wiederholt Käsenmusiken gemacht, die Fenster eingeworfen und sonstige Insulten angethan. Aehnliche Fälle kamen auch in Klautnitz, Pilsen, Königgrätz, Tabor, Kuchelbad, bei Brünn und an mehreren anderen Orten vor. In Prag fanden Ende Juni v. J. durch fünf Abende nacheinander Zusammenrottungen tschechischen Pöbels statt, wobei mehrere Deutsche beschimpft, auch thätlich angegriffen und am deutschen Theater 141 Fensterscheiben zertrümmert wurden u. c. u. c. — So sieht es mit der „Gleichberechtigung“ aus.

Sauerbrunn, 18. Juli. (Orig.-Corr.) [Statistisches.] Das Land Steiermark hat in dem letzten Decennium, — d. i. 1870—1880 der Curanstalt Rohitsch-Sauerbrunn ein Capital von wenigstens 150.000 fl. zugewendet, — auch geschah von Seite gewisser Brunnenärzte Alles, um die Indicationen des Curgebrauches in Rohitsch-Sauerbrunn genauer zu fixiren und in ärztlichen Kreisen bekannt zu machen. — Unter diesen obwaltenden Umständen sollte man erwarten, daß sich sowohl die Frequenz des Curortes, als auch der Flaschenverkauf sehr gehoben habe, leider aber war dieß nicht der Fall. Es sei daher in Folgendem eine übersichtliche Darstellung des Besuches und des Brunnengeschäftes während der Jahre 1870—1880 gegeben, wobei rücksichtlich dessen, was die Frequenz anbelangt, — bemerkt werden muß, daß sich dieselbe aus den Curlisten nicht gut beurtheilen läßt, da in Rohitsch-Sauerbrunn Curgäste, Passanten und Verkäufer in der Wandelbahn u. c. gemeinsam verzeichnet sind und es möglich ist, daß die eigentlichen Curgäste in Zunahme begriffen sind, die Zahl der Passanten aber abgenommen hat, übrigens aber kommen thatsächlich in letzterer Zeit eine große Anzahl wirklich Curbedürftiger in's erwähnte Bad da es „weislich“ vom Luxusbade zum Krankbade gemacht wurde.

Jahr	Personen	Flaschen*)
1870	2450	1,936.000
1871	2369	1,766.304

\*) Der Export ist nach den bei anderen Beseidungsanstalten gebräuchlichen Halbmaß, rücksichtlich Dreiviertel-Literflaschen berechnet.

Nicht weniger langsam verstrich für Alexa der Tag. Am Mittag jedoch erhielt sie eine Nachricht, an die sie neue Hoffnungen knüpfte. Es war eine telegraphische Depesche des Inhalts, daß Lady Wolga Clyffe auf dem Wege nach Clyffebourne sei und bei Anbruch des Abends dort ankommen werde, wo sie Alexa erwartete.

Das Mädchen eilte zu Mrs. Ingestre, der sie den Inhalt des Telegramms mittheilte. Die alte Dame wahr wahrhaft betrübt ihren Gast zu verlieren, und bot alle ihre Ueberredungskunst auf, Alexa zum bleiben zu bewegen; aber schließlich billigte sie ihren Entschluß.

Der Wagen wurde bestellt. Alexa nahm Abschied von Mrs. Matthews, beschenkte die Hausmädchen und Diener reichlich, und bestieg den Wagen, der die Bindungen des Schloßweges hinab- und dann auf dem Strandwege Clyffebourne zufuhr. Sie ahnte nicht, welch' erschütternden Ereignissen sie entgegenseilte.

Pierre Renard war Zeuge ihrer Abfahrt und sah ihr mit finsternen Blicken nach.

Er hatte sie wieder und wieder zu verderben versucht, aber sie war ihm jedesmal entgangen, und nun kam sie ganz aus seinem Bereich. Es schien ihm fast, als müsse eine höhere Hand sie gegen seine Angriffe beschützt haben. Er preßte seine Zähne fest aufeinander und

schwur in seinem Herzen, daß er ihr dennoch ein sicheres Ende bereiten wolle.

Am Nachmittage erhielt Pierre ein Telegramm von seinem Herrn, welches ihm dessen Ankunft am Abend meldete.

Es wurde ein Wagen an den Bahnhof geschickt und Alles zum Empfang des Schloßherrn vorbereitet.

Das Gebäude war glänzend erleuchtet, als der Wagen in dem offenen Vorbau hielt. Lord Montheron sprang heraus und trat in die große Halle. Er war in ausgezeichnete Stimmung, denn er hatte die Reise mit Lady Wolga zusammen gemacht und sie war ausnahmsweise freundlich gegen ihn gewesen, wodurch seine Hoffnung, sie zu gewinnen, auf's Neue Nahrung erhalten hatte. Sein Gesicht strahlte vor Zufriedenheit und inniger Freude; denn er sagte sich, daß die Stunde des Triumphes nahe sei.

Er eilte in seine Gemächer, um sich zum Essen anzukleiden. Renard harrete seiner im Ankleidezimmer. Das Gesicht des Dieners war etwas ernst, aber er fürchtete die Art nicht, wie sein Herr die Mittheilung aufnehmen werde, die er ihm zu machen hatte. Renard war der Kühnere von Beiden; die Erfolge hatten ihn übermüthig gemacht. Er verachtete seinen Herrn als einen Feigling, der vor jeder entschlossenen That zurückschreckte.

Der Marquis trat raschen Schrittes ein und gab durch ein Kopfnicken zu erkennen, daß er Renard's Anwesenheit wahrnehme.

„Nun,“ fragte der Diener vertraulich, „haben Sie sich mit Lady Wolga's Versprechen gesichert?“

Nicht ganz; aber sie fängt an, mich mit mehr Gunst zu betrachten,“ erwiderte der Marquis im Tone der Zufriedenheit. „Ich werde sie bald zur Verlobung veranlassen.“

Es wird auch Zeit, scheint mir, spöttelte der Diener. „Sie haben seit Jahren um sie geworben; aber sie schenkte Ihnen so wenig Beachtung.“

Des Marquis Stirn unwölkte sich.

„Behalte Deine Unverschämtheit für Dich,“ sprach er in ungewöhnlich scharfem Tone. „Ich habe genug von Dir, Pierre Renard. Wir Beide müssen uns trennen —“

„Je eher, desto besser!“ fiel ihm Pierre in's Wort, zum Zeichen des Einverständnisses den Kopf wiegend. „Aber erst möchte ich noch eine kleine Summe von Ihnen haben, — sagen wir zehn Tausend Pfund, — für meine langen und treuen Dienste. — Ich schrieb Ihnen über den Müller Gregg. Er besteht auf einer Beschreibung des Wühlengrundstücks als Eigenthum auf neunundneunzig Jahre.“

Jahr	Personen	Flaschen*)
1872	2906	2,035.122
1873	2465	1,940.131
1874	2603	1,822.355
1875	2775	1,664.297
1876	2407	1,586.766
1877	2441	1,405.543
1878	1916	1,302.180
1879	2335	1,392.211
1880	2162	1,327.311

Die hier angeführten Zahlen sprechen deutlich genug für den Niedergang des Geschäftes, denn die Zahl der Curgäste hat sich allmählig um beiläufig 700 Personen vermindert, der Flaschenverkauf aber hat um 707.811 Flaschen abgenommen, u. z. insbesondere seit 1872, in welchem Jahre der Nettogewinn der Curanstalt Rohitsch-Sauerbrunn noch 94.339 fl. betrug, — hingegen aber im Jahre 1880 bloß 44.709 fl.; es sank daher das Reinerträgniß um ca. 50.000 Gulden pro anno im Vergleiche zwischen dem Jahre 1872 mit dem Jahre 1880. — Im Jahre 1881 verminderte sich das Reinerträgniß abermals um ein Bedeutendes; — heuer aber erfolgt verhältnißmäßig wieder das Gleiche wie 1881. Unter so bewandten Umständen war es höchste Zeit, daß bereits in letzter Zeit etwas dafür geschah, und Vieles noch geschehen wird, um den schönsten Curort des Landes, welcher leider durch jahrelang, gelinde gesagt, nicht gerade beste Leitung u. z. — von seiner einstigen Höhe herabgesunken, — wieder zu neuer Blüthe emporzuheben.

Wien, 18. Juli. (Orig.-Corr.) [Eine mißlungene Gründung.] Die in so pompöser Weise angekündigte „allgemeine“ Wählerversammlung, in welcher die Constituirung der fälschlich so genannten „deutschen Volkspartei“ erfolgen sollte, hat mit einem geradezu kläglichen Fiasco der neuen Partei geendet. Trotzdem nämlich von Seite des Actionscomites der gesammte Heerbann der Herren Lueger und Kronawetter zu der Versammlung entboten war, haben sich zu derselben nur an 900 Personen eingefunden und auch unter dieser für eine Wiener allgemeine Wählerversammlung lächerlich geringen Zahl befand sich eine ganz beträchtliche Anzahl von entschiedenen Gegnern der neuen Partei. Wie begreiflich, war der Eindruck, den diese Thatsache auf die Einberufer der Versammlung machte, ein geradezu deprimirender, — war man doch der festen Ueberzeugung, Alles gethan zu haben, um den Gegnern die Theilnahme an der Versammlung von vornherein unmöglich zu machen, hatte man doch, trotzdem die Versammlung als „allgemeine Wählerversammlung“ ausposaunt wurde, nur an solche Personen Einladungen versendet, von denen man mit Sicherheit erwarten zu dürfen

glaubte, daß sie unbedingte Anhänger der „Versöhnung“ seien! Daß man sich in dieser Beziehung stark verrechnet, zeigte der Verlauf der Versammlung in eclatanter Weise. Während man das Expose Fischhofs und die Rede Walterkirchens aus Achtung für die betreffenden Persönlichkeiten wenigstens anhörte, begann während der Rede des „Gründers“ der Partei, Dr. Herzka, eine förmliche Auswanderung und waren es gerade die Anhänger des Versöhnungsprogrammes, welche in Massen den Saal verließen, weil ihnen die Behauptung des Redners, es sei gleichgiltig, ob man Schutzzöllner oder Freihändler u. z. sei, denn doch als eine zu weitgehende — Naivität erschien. Das Resultat war natürlich, daß schließlich die Gegner der neuen Partei, welche zum größten Theile der deutsch-nationalen Richtung angehörten, über eine überwältigende Majorität verfügten und daß nun mit Sicherheit erwartet werden konnte, es werde, statt der vom Actionscomite erwarteten begeisterten Zustimmung zu der neuen Parteibildung, die von Dr. Friedjung vorbereitete Resolution zur Annahme gelangen, deren Schlusssatz lautete: „Die Bürger Wiens erheben Protest gegen das Vorgehen der Einberufer der Versammlung und erklären dieselbe nicht als den Ausdruck des Willens der Wiener Bevölkerung.“ Die Stimmung des Actionscomite's war, wie schon angedeutet, eine verzweifelte, die vollständigste Kathlosigkeit malte sich in den Mienen der Macher der neuen Partei und ihre Niederlage wäre auch eine vollständige gewesen, wenn nicht die Herren Lueger und Kronawetter mit ihrem Anhang schließlich zu jenem Auskunftsmitel gegriffen hätten, welchem sie fast alle ihre früheren Erfolge verdanken, zu dem Auskunftsmitel nämlich, durch Inszenirung eines wüsten Lärmes die Gegner am Sprechen zu hindern und den anwesenden Regierungsvertreter zur Auflösung der Versammlung zu zwingen. Es muß hier angesichts der beispiellos lügenhaften Berichte der Prager „Politik“ und ihrer würdigen Genossin, der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, welche beide in ohnmächtiger Wuth ein ganzes Schimpfwörter-Lexikon erschöpfen, constatirt werden, daß von deutsch-nationaler Seite kein einziger Student, sondern nur wirkliche Wiener Wähler in der Versammlung anwesend waren und daß ferner der Tumult nicht von den Deutsch-Nationalen, sondern vielmehr von den Anhängern der Lueger und Kronawetter, welche beide, wie gleichfalls constatirt werden muß, sich als Lärmmacher besonders hervorthaten, inscenirt wurde. Daß es so war, ist auch leicht begreiflich; denn da die Deutsch-Nationalen in großer Majorität waren, mußten sie wünschen, daß die Versammlung einen ruhigen Verlauf nehme, damit die vorbereitete Resolution gegen die neue Partei zur

Abstimmung und Annahme gelangen könne, wogegen die Anhänger der neuen Partei, um ihre Niederlage zu maskiren, naturgemäß darauf bedacht sein mußten, die Abstimmung zu hintertreiben, was sie eben nicht anders, als durch Provocirung eines Scandals zu erreichen vermochten. Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß dem Vorsitzenden der Versammlung von verschiedenen politischen Vereinen Proteste gegen das Vorgehen des Actionscomite's und gegen die neue Parteibildung überhaupt, übergeben wurden. Der entschiedenste dieser Proteste ist jener des „deutsch-nationalen Vereines“ in Wien. Derselbe enthält eine geradezu vernichtende Kritik des Programmes der neuen Partei und schließt mit dem Ausdrucke des ernststen Befremdens darüber, daß die neue Partei den Namen einer schon seit nahezu zwei Jahren bestehenden Partei usurpirte, trotzdem Freiherr von Walterskirchen von dem Bestande dieser Partei gewußt hat! Der Vorwurf, welcher damit gegen Letzteren erhoben wird, ist wohl geeignet, einen peinlichen Eindruck zu machen, aber er ist gerechtfertigt, da Baron Walterskirchen thatsächlich an den Vorbereitungen über das nationale Programm theilgenommen hat und überdies in jüngster Zeit auf das eigenthümliche Manöver der neuen Parteigründer, welche er mit seinem Namen und mit seiner politischen Reputation zu decken im Begriffe stand, besonders aufmerksam gemacht worden ist!

### Kleine Chronik.

Cilli, 19. Juli.

[Sommerliedertafel.] Die vom Cillier Männergesangsvereine verfloffenen Samstag im Garten des Hotels „Goldener Löwe“ veranstaltete Sommerliedertafel versammelte, wie nicht anders zu erwarten stand, ein gewähltes und zahlreiches Publicum. Der gewiß geräumige Garten sowie auch der Salon waren in allen Theilen überfüllt. Die hier zur Sommerfrische weilenden Fremden hatten gleichfalls ein stattliches Contingent von Zuhörern gestellt. Wie immer so erregten auch diesmal die schwungvollen Liedervorträge unserer wackeren Sänger ungetheilten stürmischen Beifall, welcher namentlich bei den Nummern: „Deutsche Worte hör' ich wieder“ und bei dem deutschen Liede zu demonstrativem Jubel anschwellte. Sämmtliche Nummern des gewählten Gesangsprogrammes mußten wiederholt werden. Verdiente allseitige Anerkennung wurde auch den Herren E. Wanisch und B. Stibill zu Theil, von denen ersterer das Tenorsolo in den Chören „Das Vöglein im Walde“ sowie „Die Weinlein, die da fließen“, und letzterer das Baritonolo im humoristisch gehaltenen Liede „Es schlürft was“ mit Berve bei trefflichster Disposition sang. Einen entschieden unglücklichen Abend hatte dagegen die Musil-

„Er soll sie haben,“ sagte der Marquis, müde auf einen Stuhl sinkend.

„Miß Strange hat ihn aufgebezt; er schraubt seine Forderungen vielleicht noch höher.“

„Das — Mädchen lebt sie noch?“ fragte Lord Montheron ärgerlich.

„Ja!“ rief Pierre, eine schreckliche Verwünschung folgend lassend. „Eines Abends stürzte ich sie den Felsen hinab, und am andern Morgen war sie wieder im Schlosse, als ob nichts geschehen wäre. Wie sie dem Tode entgangen, ist mir unbegreiflich. Ich fange an zu glauben, daß sie mit der Hölle im Bunde ist.“

„Aber sie darf nicht am Leben bleiben!“ sprach der Marquis mit rauher Stimme. „Sie ist die rechtmäßige Eigentümerin meiner Titel und Güter und kann jede Stunde den Besitz beanspruchen. Sie muß sterben! Jetzt will ich auch ihren Tod!“

„Ja, gewiß, aber es ist andere dringende Arbeit dazwischen gekommen,“ sagte Pierre kalt. „Ihr Vater ist hier; er hält sich in dem Altarvesteck verborgen!“

„Todt und Teufel!“

„Und was das Schlimmste ist, er ist von Polizisten von London hierher verfolgt worden. Diese sind jetzt in der Kapelle und warten, bis er hervorkommt.“

„Großer Gott!“ stöhnte der Marquis.

„Er wird diese Nacht verhaftet werden,“ fuhr Renard ruhig fort. „Alles was Sie thun können, ist, daß Sie Ihre Kaltblütigkeit bewahren. Ehe Lady Wolga von seiner Anwesenheit hier eine Mittheilung erhält, sollen Sie ihr das bestimmte Versprechen abgewinnen, daß sie Sie heirathen will. Ich rathe Ihnen, diesen Abend zu ihr zu gehen. Morgen wird der Telegraph die Nachricht von Lord Stratsfords Verhaftung durch das ganze England tragen.“

Der Marquis saß wie erstarrt da.

„Sichern Sie sich Lady Wolga sogleich,“ drängte Renard. „Bestellen Sie den Wagen gleich nach dem Essen und fahren Sie zu ihr; das ist der beste Rath, den ich Ihnen geben kann. Ich will dafür sorgen, daß das Mädchen Sie nicht beunruhigt oder gar Ihren Besitz der Montheron'schen Titel und Güter erschüttert, vorausgesetzt, daß Sie mir für den Dienst bezahlen, was ich verlange.“

Lord Montheron wischte sich den hervorbrechenden Schweiß von der Stirn.

„Rette mich aus der drohenden Qual der Armuth und Verzweiflung, Renard!“ rief er ächzend. „Stehe mir bei. Alles kommt auf Dich an Pierre. Nur, wenn Du das Mädchen bei Seite schaffst, kann ich wieder frei aufathmen!“

„Wohlan,“ sprach Pierre finster, „ich will

den letzten Versuch wagen. Noch in dieser Nacht soll sie sterben, — sie oder ich!“

56. Kapitel.

Die Entscheidung.

Als Lady Wolga Cliffe, begleitet von ihrer Freundin, Lady Martham, und gefolgt von ihrem Mädchen Felice und einem Diener, vor das Portal von Cliffebourne fuhr, kam aus jedem Fenster ein Strom blendenden Lichtes, und die Thüren waren weit geöffnet zum Willkommen.

Als sie in die Halle trat, sah sie sich nach Alexa um, und da sie dieselbe nicht erblickte, fragte sie, ob Miß Strange angekommen. Es wurde ihr gesagt, daß die junge Dame auf ihr Zimmer gegangen sei.

„Welden Sie ihr meine Ankunft,“ sagte Lady Wolga, „und sagen Sie ihr, daß ich sie um ihren Besuch in meinem Privatzimmer bitte.“

Sie ging hinauf in ihr Ankleidezimmer. Ihr Gepäck war schon vor ihr angekommen und Felice beschäftigte sich sogleich damit, einen Koffer auszupacken, und legte eine Gesellschaftsrobe für ihre Herrin heraus.

Lady Wolga war ungeduldig, ihre Gesellschafterin zu sehen und trat gerade in ihr Boudoir, als an die Thür geklopft wurde. Die Lady selbst öffnete die Thür und Alexa trat ihr ent-

vereins-Kapelle. Namentlich verblüffte das Potpourri aus deutschen Volksliedern sowohl bezüglich der Zusammenstellung als bezüglich der Ausführung und Instrumentation.

[Zur verbotenen Parteiconferenz.] Officiöse Blätter brachten in den letzten Tagen die gewagte Meldung, daß das Verbot der Parteiconferenz weder unerwartet gewesen sei, noch Sensation erregt hätte, zumal die liberalen Abgeordneten diese Conferenz von der Zeit an, wo dieselbe geplant wurde, nicht gutgeheißen hätten. Wir glauben diesen Blättern am besten damit zu antworten, wenn wir vorläufig nachstehendes Schriftstück eines steirischen Reichsrathsabgeordneten veröffentlichen: Graz 10. Juli 1882. Euer Wohlgeborener! Ihrer Einladung, der Versammlung deutscher Stammesgenossen in Cilli beizuwohnen, hätte ich mit Freude Folge geleistet, allein ärztlicher Rath veranlaßt mich, vor dem Tage der Versammlung zur Stärkung meiner Gesundheit nach dem Hochgebirge abzureisen. Aber meine tiefinnigen Wünsche sind mit Ihnen. Jetzt, wo die Gespräche der slovenischen Parteiführer maßloser und übermüthiger als je; jetzt, wo man offen die barbarische Drohung einer Ueberschwemmung der deutschen Städte und Märkte des Unterlandes auszusprechen sich erfrecht, jetzt ist es Zeit, daß die deutschen Stammesgenossen ihre Reihen fest aneinander schließen, um jeden Angriff auf deutsche Cultur und auf die Untheilbarkeit der Steiermark so energisch zurückzuwerfen, daß den slovenischen Agitatoren die Lust zu einem zweiten Versuch für immer vergeht. Mit warmen Gruß und Handschlag. Ihr Genosse Oskar Falke.

[Der Bauernverein in Rosengrund] hat anlässlich der beabsichtigten Parteiconferenz unterm 14. d. folgendes Schreiben an das hiesige Comité gerichtet: Hoherfreut begrüßen wir Euer höchwichtiges Unternehmen. Wir haben es wohl empfunden, was uns der Nationalitätenhader schlechtes gebracht hat und nun soll mit der gänzlichen Slovenisirung der Schulen und Aemter im Unterlande der Höhepunkt, der uns zum gänzlichen Ruin führen muß, erreicht werden. Wir wollen und müssen daher diesen Bestrebungen mit aller Energie entgegenreten. Es hat uns daher sehr erfreut, daß sich in Cilli ein Comité zu einem Parteitage bildete, welcher am 16. d. zum Ausdruck bringen wird, was wir zu einer derartigen Slovenisirung sagen. Aus diesem Grunde sprechen wir hier unsern sehnlichsten Wunsch aus, daß bei dem abzuhaltenden Parteitage alles im deutschen Sinne vor sich gehen und die hohe Regierung solches vernehmen möge. Wir grüßen alle unsere deutschen Gesinnungsgenossen. Sie sollen nur tapfer vorgehen, wie wir es auch jederzeit thun und thun werden. In diesem Sinne

haben wir uns ja auch in einer Petition an die hohe Regierung ausgesprochen. Mit Hochachtung etc. Simon Url, Obmann.

[12. steiermärkischer Feuerwehr-Gautag in Graz.] Bei dem am 16. Juli im Landhause zu Graz abgehaltenem 12. Feuerwehr-Gautage wurde Herr Johann Sima Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr in Cilli in den Centralauschuß des Gauverbandes steirischer Feuerwehren einstimmig gewählt.

[Kmetski prijatelj.] Die erste Nummer des „Kmetski prijatelj“ (Bauernfreund) wurde gestern ausgegeben. Obzwar die erste Auflage in der Stärke von 1400 Exemplaren erschien, so war sie doch schon heute vergriffen und dürfte der großen Nachfrage wegen eine zweite veranstaltet werden. Sämmtliche Urtheile, die wir bisher über das Blatt hörten, lauteten ungemein günstig. Es ist nur zu wünschen, daß auch für die Verbreitung gehörig Sorge getragen werde. Wir glauben keine Indiscretion zu begehen, wenn wir mittheilen, daß der Redaction des „Kmetski prijatelj“ auf vielen Seiten eine ganz unerwartete Unterstützung gefunden hat. Namentlich sind es Lehrer am Lande, welche ihre Mitarbeiterschaft in Aussicht gestellt haben.

[Kaiser Franz Josefs-Bad Löffler.] Zum Benefice des Kapellmeisters der Curmusik, Herrn J. G. Lichtl, findet Sonntag, den 23. d. in genanntem Bade ein Concert, dem ein Tanzkränzchen folgt, statt.

[Erdbeben.] Versloffenen Montag um 9/8 Uhr Vormittags wurde hier in der Richtung von N.-Ost nach S.-West eine ziemlich bedeutende Erderstütterung wahrgenommen, welche ungefähr drei Secunden dauerte. Eine gleiche Erderstütterung wurde auch in Croatien, Krain und in dem Küstenlande wahrgenommen.

[Ein Deserteur.] Am 6. Juli wurde ein Deserteur des 35. Jägerbataillons zu Cilli durch die Gendarmerie in Kötsch ausgeforscht und nach Marburg in das Wachzimmer der Freihauskaserne abgeführt. Während der Gebetstunde der Wachmannschaft gelang es diesem aber, aus dem Wachzimmer barfuß zu entkommen und sich über Melling und St. Peter zu flüchten; er ließ sich über die Drau führen und erreichte das rechte Ufer gerade, als die nachgefandte Patrouille am linken Ufer erschien. In St. Nikolai blieb er bei einem Grundbesitzer über Nacht, dem er ein Pflugeisen stahl, mit welchem von ihm die Wohnung des dortigen Lehrers aufgebrochen wurde. Zwei Goldstücke, ein Paar Stiefletten und ein schöner Winterrock waren hier die Beute; diesen Rock verkaufte der Deserteur an einen Wirth in Dobroszen. Der Beschädigte kam am Montag Früh nach Hause und entdeckte den Diebstahl. Die sofortige Anzeige beim Gendarmerieposten in Marburg hatte den Erfolg, daß noch an diesem Tage der Rock

eruiert und dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgestellt wurde. Der Deserteur, welchen man seither an einigen Orten gesehen, ist noch in Freiheit.

[Todschlag.] In Riez (Bezirk Oberburg) wurde vorgestern der Besitzer Mathäus Zünter bei einer Rauferei derart geprügelt, daß er todt am Plage blieb.

[Selbstmord.] Am 16. d. wurde in einem Walde nächst Steinbrück ein scheinbar den besseren Ständen angehöriger Mann auf einem Baume erhenkt gefunden. Der Leichnam war gänzlich verwest und die unteren Extremitäten von Füchsen abgenagt. Bei Vornahme des gerichtlichen Augenscheines wurde in der Leiche der seit längerer Zeit vermißte Steueramts-Adjunct Johann Jessenko aus Mann agnoscirt. Der Unglückliche, welcher seine beiden Kinder durch den Tod verloren hatte, dürfte in einem Anfälle von Monomanie seinem Leben ein Ende gemacht haben.

[Verunglückt.] Ein Knabe, welcher gestern auf einen Kastanienbaum am Theaterplatze gestiegen war um ein Eichhörnchen einzufangen, stürzte von demselben so unglücklich herunter, daß er am Kopfe und Arme schwer verletzt, nach Hause transportirt werden mußte.

[Schwindel.] Die zu Livorno in Italien bestehende Gesellschaft „della Eroca bianca“ fertigt ihren Mitgliedern Ordensdiplome aus, welche keine weitere Bedeutung haben. Die Direction der Gesellschaft ist eben bemüht, aus der Verleihung solcher vollkommen werthlosen Diplome sich eine Einnahmsquelle zu verschaffen. Die auf diesem Wege eingegangenen Gelder scheinen jedoch nicht die statutenmäßige Verwendung zur Unterstützung von Nothleidenden gefunden zu haben, daher die Quästur in Livorno nach amtlicher Mittheilung sich veranlaßt fand, die gerichtliche Intervention gegen die besagte Gesellschafts-direction in Anspruch zu nehmen. Für etwa hier existirende Gesellschaftsmitglieder und Parteien, an welche Einladungen zum Eintritt gelangen sollten, möge dieser Vorfall zu Richtschnur dienen.

[Eine „interessante“ Studentemonstration an der Prager Universität] verzeichnen die „Nar. Listy.“ Bekanntlich ist jüngst vom österreichischen Unterrichtsministerium ein Erlaß an den Prager akademischen Senat gelangt, worin bestimmt wird, daß an der künftigen czechischen Universität in einem Gegenstande die Staatsprüfung in der deutschen Sprache abgelegt werden müsse, „damit die Kenntniß der deutschen Sprache sicher gestellt werde.“ Als nun dieser Tage Professor Braß in seine ausschließlich von czechischen Studenten besuchten Vorlesungen kam, fingen die anwesenden czechischen Hochschüler in gleichmäßigen Takt zu decliniren an: Der—des—dem—den—die—der—der—die das—des—dem—

gegen. Sie begrüßte das junge Mädchen herzlich, sie in ihre Arme schließend. Alexa's Herz schlug ungestüm und überströmende Liebe presste ihr Thränen in die Augen als ihr Kopf an der Brust ihrer Mutter ruhte. Sie schmiegte sich an die Lady mit leidenschaftlicher Innigkeit, welche die Letztere überraschte.

Nach einer Weile entließ die Lady das Mädchen aus ihren Armen, indem sie sagte:

„Ich eilte auf ihre Bitte hierher, Alexa. Ihr Brief war geheimnißvoll und ich habe mich seit Empfang desselben sehr geängstigt. Ich dachte, daß Ihre Zeilen in irgend einer Weise mit ihrem Besuch in London zusammenhängen müßten und daß Sie neue Entdeckungen gemacht haben würden. Ist es so?“

„Es ist so,“ antwortete Alexa. „Ich habe den Eigenthümer der Uhrkette entdeckt, von welcher ich Ihnen ein paar Glieder gegeben. Sie befindet sich im Juwelentäschchen Pierre Renard's.“

„Pierre Renard's!“ rief Lady Wolga überrascht. „Dann war ich im Irrthum.“

„Dachten Sie, daß die Kette einem Andern gehörte als Renard?“

„Ja. Ich meinte, ich hätte sie vor Jahren bei — Roland Ingestre gesehen.“

Alexa erzählte von ihrem Besuch in der Mühle und was sie dort erfahren, von ihrer Unterredung mit Mr. Dalton und von der An-

wesenheit eines Geheimpolizisten im Schlosse welcher daselbst als Heizer angestellt sei.

Lady Wolga hörte mit lebhaftem Interesse zu.

Schließlich erzählte Alexa von ihrer früheren Entdeckung der Diamanten, welche Renard in der Gruft unter der Kapelle verborgen hielt.

„Sie haben Recht gethan, nach mir zu senden, Alexa,“ sagte Lady Wolga. „Ich will sogleich Mr. Dalton zu mir bitten lassen und mit ihm sprechen. Es muß etwas Bestimmtes unternommen werden zu Lord Stratford Heron's Rechtfertigung, und er soll vor aller Welt wieder zu Ehren gebracht werden. Ich wünschte nur, daß der arme unschuldig verurtheilte noch lebe!“ fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Lady Wolga schrieb einen Brief an Mr. Dalton und schickte ihn sogleich ab. Dann kehrte sie in ihr Garderobenzimmer zurück und machte Toilette zum Essen.

Alexa begab sich in das Gesellschaftszimmer, wo sie etwas später Lady Markham fand. Diese musterte sie mit einem hochmüthigen Blick, grüßte sie mit stolzem Kopfnicken und ging an den Kamin. Keine sprach ein Wort bis Lady Wolga erschien.

Nach dem Essen kehrten die Damen in das Gesellschaftszimmer zurück. Lady Markham hatte etwas in ihrem Zimmer zu thun, und Alexa

benutzte ihre Abwesenheit, um Lady Wolga von den Angriffen Pierre Renard's auf ihr Leben zu erzählen.

„Und Sie haben das Alles für mich und meinen Gatten erduldet!“ rief die Lady, mit Thränen in ihren dunklen Augen. „Gott segne Sie, mein Kind! Es war seine Hand, die Sie zu mir führte. Ich werde Sie nie wieder von mir lassen.“

Lady Markham's Rückkehr verhinderte jede Antwort.

Etwas später wurde ein Wagen gehört, der die Allee herauffuhr und vor dem Haupteingang hielt. Gleich darauf wurde Lord Montheron in's Zimmer gelassen. Sein Erscheinen zu Glyffebourne, nachdem er den ganzen Tag in der Gesellschaft der Lady Wolga gewesen, erschien Lady Markham von besonderer Wichtigkeit. Sie zog sich an einen entfernten Fensterplatz zurück und beschäftigte sich mit einer Handarbeit.

„Es war beinahe zehn Uhr. Alexa entfernte sich leise aus dem Zimmer und aus dem Hause. Vielleicht wartete ihr Vater schon. Sie schritt leichten Fußes über die Terrasse nach den Klippen hinab. Die Nacht war finster, der Wind wehte stark, ein eigenthümliches Zischen und Brausen deutete auf einen sich erhebenden Sturm.“

(Fortsetzung folgt.)

das— Hallelujah! Professor Braf lachte und begann seine Vorlesung.

[Skobelev's Tod.] Das rasche Hinscheiden des schneidigen Generals wurde mit verschiedenen abenteuerlichen Gerüchten in Verbindung gebracht. Der Moskauer Pöbel fasste den Todesfall sogar von der nationalen Seite auf. Der Deutschenfresser mußte von den Deutschen vergiftet sein! Da in Folge dieser unsinnigen Gerüchte die Erbitterung und Exzesslust des Pöbels bedenklich stieg, sah sich die Polizei schließlich genöthigt, den wahren Sachverhalt über den Tod Skobelev's mitzuthemen. Die hohen Polizei-Organe selbst machen nun die allergenauesten Details kund, doch kann aus Rücksicht der öffentlichen Moral nur ein Theil davon wiedergegeben werden. Danach lud Skobelev eine Halbweiltsdame im Ausstellungs-Restaurant zum Champagner ein. Skobelev trank sehr viel und fuhr dann mit ihr ins sogenannte Hotel Angletterre (gegenüber dem Hotel Dufaux), wofür der Eintritt 50 Rubel kostet; dort wurden von ihm noch zwei Dirnen zu paradiesischen lebenden Bildern engagirt u. s. w. Die Beschreibung der folgenden Stunde muß übergangen werden. Skobelev war plötzlich einem Herzschlag erlegen! Entsetzt stürzten die Dirnen zur Wirthin. Diese, ein resolutes Frauenzimmer, lief sofort zum General-Gouverneur, der wiederum sofort Befehl gab, die Leiche ins Hotel Dufaux hinüber zu schaffen und zu schweigen. Das Vergiftungs-Gerücht löste aber schließlich der Polizei selbst die Zunge. Also starb der Nationalheld Russlands, der Mann, von dem die Panславisten die sittliche und ruhmvolle Wiedergeburt ihres Vaterlandes und der gesammten slavischen Welt erwarteten!

[Jeder Schuß — 300 fl.] Eines der neuconstruirten Belagerungs-Bronzegeschütze, deren im Ganzen sechs für die Küstenbefestigung Polas bestimmt sind, ist — wie man aus Wien meldet — auf dem Schießplatze auf der Heide bei Steinfeld zur commissionellen Erprobung angelangt und Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden. Das Monstrum wiegt 35.000 Kilogramm und hat eine Treffsicherheit auf 1 1/2 deutsche Meilen, die Geschosse sind aus Stahl, das Geschütz wird mittelst eigens hierzu construirter Vorrichtungen auf einer auf Schienen beweglichen Schleife dirigirt und durch hydraulische Bremsen und Puffer aus Kautschuk vor eventuellen Gefahren beim Abschießen bewahrt. Jeder Schuß, deren täglich zehn abgegeben werden, kostet 300 fl. Die eigentliche Einschließung erfolgt in Pola und beträgt die Zahl der Schüsse, welche dort erforderlich scheinen circa 220.

[Melthau und Blattläuse auf Rosen.] Die im Freien cultivirten Rosen, besonders die hochstämmigen, sind häufig von einem weißen Pilz (Melthau) und von grünen oder schwarzen Blattläusen heimgesucht. Das folgende ist ein gutes Mittel gegen diese Plage: Man nimmt 1/4 Kilgr. weiche Seife und löst sie in weichem Wasser auf, kocht 40 Gr. starken Landtabak eine Stunde lang mit 2 Liter Wasser, setzt gegen Ende des Kochens 20 Gr. Aloe hinzu und vermischt das Ganze mit 12 Liter warmem Wasser. Mit dieser Flüssigkeit werden die Pflanzen begossen oder die befallenen Zweige in dieselbe getaucht.

[Ein interessantes telephonisches Experiment] fand Dienstag während des Bombardements von Alexandrien in Malta statt. Ein Telephon war, wie die „Post“ meldet, in Malta an das Kabel von Alexandrien angebracht, ebenso an dessen anderem Ende an Bord des vor Alexandrien liegenden Dampfers „Chiltern“. Während es unmöglich war, mündliche Botschaft zu verrichten, wurde das Bombardement Alexandriens durch das Telephon in Malta deutlich gehört. Die Entfernung beträgt 1000 englische Meilen.

[Ein zweitausendfacher Millionär.] Der Amerikaner Vanderbilt, der als der reichste Mann auf der Erde gilt, ist dieser Tage in Paris angekommen. Das Vermögen dieses Yankees, gegen welchen Crösus ein armer Teufel gewesen wäre, beträgt zwei Milliarden 500 Millionen Francs.

[Bestialisches Verbrechen.] Aus Paris wird geschrieben: Eugénie Fallu, ein siebenjähriges Mädchen, spielte am 12. d. M. Nachmittags vor dem Hause seiner Eltern, als sich plötzlich ein Mann hinter dasselbe schlich, ihm eine große Menge Petroleum in den Rücken goß und dieses anzündete. Das Kind stieß herzzerreißende Hilferufe aus. Von allen Seiten strömten Leute herbei, um das hellbrennende Gewand vom Leibe zu reißen doch mit demselben löste sich auch das gänzlich verkohlte Fleisch von den Knochen des unglücklichen Kindes. An der linken Seite des Rückens ist sogar ein Theil der Lunge von den Flammen erfaßt worden. Das Kind gab nach wenigen Minuten den Geist auf. Die Motive dieser Schandthat sind unbekannt [Grillparzer und Saphir.] Wie unser größter einheimischer Dichter Grillparzer gegen die Recensenten eingenommen war, zeigt folgendes Epigramm auf Saphir, den Wigbold und Kritiker:

„Der Teufel wollte einen Mörder schaffen  
Und nahm dazu den Stoff von manchem Thiere,  
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das ihre;  
Nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Muth!  
Da drückt er ihm die Nase ein voll Wuth  
Und rief: Lump, werd' ein Jüd und recensire!“  
Zu diesem Epigramm findet sich noch nachstehender handschriftlicher Schluß:

„Das neue Wesen irrt nun ohne Ruh,  
Doch will zur Anerkennung Niemand sich  
bequemen;

Da schuf Gott blöde Wiener noch dazu,  
Das mißgebor'ne Schensal aufzunehmen.“

[Zeig' ihr nur!] Ein Mann trifft einen Freund und nimmt ihn mit sich nach Hause zu Tische. Im Salon läßt er den Gast warten, um seiner Frau den mitgebrachten Besuch anzukündigen. In diesem Augenblicke vernimmt der draußen Harrende folgenden Dialog aus dem anstoßenden Gemache. Leise Stimme: „St! St!“ — Schrilte Stimme: „Du hast immer dieselben Manieren — Leute nach Hause zu schleppen, ohne es Einem auch nur eine Viertelstunde vorher zu sagen, und noch dazu Den da, der immer bei anderen Leuten herumschmarotzt!“ — Leise Stimme: „St! St!“ — Schrilte Stimme: „Laß' mich zufrieden mit Deinem St! St! Ich will nicht —“ — Leise Stimme: „Und ich sage Dir, Du wirst wollen. Wenn er nur nicht im Nebenzimmer wäre, ich würde Dir schon zeigen —!“ — Der Freund ruft durch's Schlüßelloch: „Ich bin schon weg! Zeig' ihr nur!“ Und man hört die Auffsenthüre zufallen.

[Nur aus Pietät.] Zwischen zwei Freundinnen: „Ist es wahr, geliebte Celestine, daß Du Dich wieder verheirathest? Du, die man für so untröstlich gehalten?“ „Ja, meine Liebe, siehst Du, es ist eine gute Partie und hauptsächlich — er ist decorirt.“ „Aber ich sehe nicht ein, was das damit zu thun hat?“ „Sehr viel, denn mein lieber verstorbenen Mann hat sich sein ganzes Leben hindurch nach einem Orden gesehnt; deshalb möchte ich ihm noch nach dem Tode die Freude machen, wenigstens einen in die Familie zubringen.“

[Auch eine Mode.] Im buchstäblichsten Sinne ist die Mode jetzt auf den Hund gekommen. Und dies verdankt sie dem erfinderischen Geiste einiger ingenioser Pariser Schneider und Modistinnen. Dieselben haben nämlich mit größtem Eifer über die Herstellung einer eleganten Hundetoilette gesonnen, und folgendes ist das Resultat ihres ersten Studiums, und heißen Bemühens. Jede Race trägt ihre eigenen Abzeichen: der Schooßhund am linken Vorderfuß einen glatten Goldreif; die Wölfe ein Halsband im schimmerndem Metall, hoch droben ein Medaillon mit dem Portät der Herrin. Die Haare der Hunde werden löwenartig zugestutzt, und auf der Promenade trägt er die gleichen Farben als seine Herrin. In den Badeorten bekommen die Hunde auf der Straße kleine Absätze in Rehlleder, welche durch einen Kautschukreifen festgehalten werden. Kommt der Hund nach Hause, so zieht ihm der Diener die „Stiefleten“ aus und legt ihm in seinen weichgepolsterten Korb. Am sieghaftesten jedoch hat die Mode die Doggen ausgestattet. Diese tragen in

der Saison 1882 steife Vatermörder aus Cellulose mit einer Kravatte, und diese Tracht soll, wie man versichert, prächtig mit ihren trohigen Mienen harmoniren.

## In der Hauptstadt der Slovenen.\*)

(Authentisch).

In der Hauptstadt der Slovenen  
Im slovenischen Lesebund,  
Um die deutsche Sprach zu höhnen,  
Macht ein Krainer Slave kund:  
Jüngst mußst ich nach Graz aufbrechen,  
Welch' ein trauriges Geschick!  
Weil die Leut' nur deutsch dort sprechen,  
Kauft' ich deutsche Grammatik.  
Wie ich aber bin gekommen  
In der Steirer großen Fleck  
Hab' Slovenisch ich vernommen,  
Schmeiß' ich aber Sprachlehr weg.  
Eine Ruh kommt, thut sie fressen.  
Aber was geschieht, preklet!  
Hat die Kindvihsprach' vergessen,  
Pri moj duš, und deutsch geredt.  
Da erdröhnt mit einem Male  
Donnerjubil in dem Saale:  
Zivio! hudič preklet!  
Dieser Wig ist aber nett!  
Auch ein Deutscher hat es heimlich  
Angehört und dieser spricht:  
„Ochsenweib konnt' deutsch erlernen,  
Aber dieser Esel nicht!“

[Alt und Neu. Vergangenheit und Gegenwart.] In Sage und Geschichte dargestellt von Moriz Bermann. Mit 200 Illustrationen, Bildnissen, Ansichten historischer Szenen von hervorragenden Künstlern. In 25 Lieferungen à 30 Kr. = 60 Pf = 80 Cts. (M. Hartleben's Verlag in Wien.) Von diesem äußerst interessanten Werke sind nunmehr die Lieferungen 3 — 6 erschienen und, wie nicht anders zu erwarten, enthalten auch diese eine erstaunliche Fülle des Pikanten und Unbekannten. In der ergreifenden Schilderung des großen Königs „Casimir von Polen und seiner holdseligen, hingerichteten Esther“ lernen wir die Verhältnisse jener Tage, die Begründung so mancher noch heute bestehenden Nationalfitten (darunter besonders interessant das Entstehen der Fabelzüge bei Hochzeiten in Deutschland) kennen; — die „erste Industrieausstellung in Paris“ führt uns eine Fülle der markantesten Persönlichkeiten jener Tage: Den General Napoleon Bonaparte und seine leichtlebige Schwester Pauline, die Intriganten Talleyrand und Fouché, die Incroyables und Merweilleuses unter den Directorium Baras u. s. w. in originellster Weise vor. Das „Wunder der eingebrannten Hand“, eine raffinierte Criminalgeschichte aus der Zeit Josef's II., bietet in ihren Beziehungen zu den Betrügereien der heutigen sogenannten Armenseelen-Erlöserinnen und dem spiritistischen Schwindel mit der Paraffinhand und den Geisterphotographien bemerkenswerthe Vergleiche von „Alt und Neu.“ Die „Buszta einst und jetzt“ versetzt die Leser in das eigenartige Flachland Ungarns mit seinen Gutsbesitzern, Hirten, Zigeunermusiken, Volksliederdichtern und den Räubern, in die Skarda auf die Haide, zu dem „blutigen Jeszauat“ altberühmten Andenkens und zu dem Zauberröcklein, dessen Abkömmlinge vermeintlich noch heute existiren. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, es werde den folgenden Heften, sowohl was Text als originelle Illustration betrifft, mit Spannung entgegengesehen.

\*) Der junge Kikeriki hat die bekannte Affaire, über welche wir seinerzeit berichteten, in obige Reime gebracht.

## Eingesendet.\*)

Zur Aufklärung.

1. Der Unterzeichnete hat seinen Antrag nicht a priori, sondern, wie das betreffende Protokoll nachwies, anschließend an den Vortrag des Experten Herrn Prof. Hubad, dessen Consequenz

\*) Für Form und Inhalt ist die Redaktion nicht verantwortlich.



**Billards überziehen**  
 ebenso Reparaturen von Billards, Queus etc. besorgt schnellstens, bestens und billigst **Mart. Urschko**, Bau- und Möbeltischler, Cilli, Postgasse (Krainz'sches Haus). 395-2

**Eine möblierte WOHNUNG**  
 gesucht.  
 3 Zimmer nebst Küche etc. Für 1 Monat am liebsten ausserhalb der Stadt Cilli. Anträge an die Administration d. Bl. 396-

**Ein Klavier**  
 ist gleich zu verkaufen. Postgasse Nr. 29. 397-1

**Ein Lehrjunge**  
 der slovenischen Sprache mächtig, wird in einem **Manufactur-Waaren-Geschäfte** in Marburg aufgenommen. Anzufragen bei Leonhard Metz in Marburg. 398-3

Im Schweizerhof ist eine schöne **Wohnung**  
 zu vermieten. 394-1

**Ernster Antrag.**

Ein junger Mann mit angenehmen Aeussern, welcher ein grösseres Geschäft hier, und auch Realitäten besitzt, wünscht sich mit einem hübschen, soliden Fräulein oder jungen Witwe von 18 bis 25 Jahren — 5—10.000 fl. Vermögen bald zu verheiraten.  
 Geneigte Anträge werden nur unter Ein-sendung der Fotografie unter Lieblich B l o n d, poste restante Cilli entgegengenommen. 393-1

**Unfehlbar!**  
 Das Geld gebe ich jedem ohne Widerrede sofort zurück, bei wem mein sicher wirkendes **Bart-Erzeugungs-Mittel** ohne Erfolg bleibt, ebenso sicher wirkend bei **Kahlköpfigkeit** und **Haarausfall**. Erfolg bei mehrmaligem Einreiben garantiert. Versandt in Originalflaschen à fl. 1.50 und Probeflaschen à fl. 1 durch **J. Grollich** in **Brünn. Kein Schwindel!** 399-5

**Emser Kraenchen**  
 Eger-Franzb. Franzensbrunn  
 dto. Salzwelle  
 Friedrichshaller Bitterwasser  
 Giesshübler „König Otto Quelle“  
 Gleichenberger Constantinquelle  
 dto. Emmaquelle

**Matic & Plicker**  
 zum „Mohren“ 9-104  
 CILLI  
 Bahnhofgasse Nr. 97.

Echt landsch. Rohitsch. Sauerbrunn  
 Preblauer Sauerbrunn  
 Selterser Sauerbrunn  
 Marienbader Kreuzbrunn  
 Ofner Hunyadi Bitterwasser  
 Ofn. Rakoczy Bitterwasser  
 Ofner Victoriaquelle  
 Karlsbader

**Wichtig für Hausfrauen.**  
 Erlaube mir ergebenst anzuzeigen, dass ich auch **Café- und Tischtücher in einer Breite** sowie auch **Leintücher ohne Naht** verfertige.  
 Hochachtungsvoll  
**Stefan Čečko**,  
 382-12 Webermeister in Hohelegg bei Cilli.

**Ein Commis**  
 der Gemischtwaaren-Branche,  
 der deutschen und slavischen Sprache mächtig, wird in der Gemischtwaaren-Handlung des **Johann Wakonigg** in Littai sofort aufgenommen.  
**500 Gulden**  
 zahle ich dem, der beim Gebrauch von Rösler's **Zahn-Mundwasser à Flasche 35kr.** jemals wieder Zahnschmerzen bekommt, oder aus dem Munde riecht.  
**Wilh. Rösler's Nefte, Eduard Winkler**,  
 Wien I., Regierungsgasse 4. Nur echt in Cilli bei **J. Kupferschmid, Apotheker.** 389-13

**Sommerwohnungen**  
 schöne gesunde Lage, vorzügliches Trinkwasser, in unmittelbarer Nähe des **Bades Neuhaus**, sind zu vermieten. Auch kann ganze Verpflegung gegeben werden. Näheres in der Exped.

Das bekannte und beliebte  
 (früher von Herrn Rob. Jud in Cilli verkaufte)  
**Kochsalz**,  
 welches von der Fabrik **chemischer Producte** in **Hrastnig** unter der Controlle der k. k. Finanzbehörde erzeugt wird, und von der k. k. landwirthschaftl. chemischen Versuchsstation in Wien untersucht wurde,  
**gelangt wieder zum Verkauf.**  
**Lager bei Daniel Rakusch in Cilli.**  
 Abgabe nicht unter 50 Kilogramm.

**Schmiede-Verpachtung.**

In dem Markttorte St. Igen bei Windischgraz, eine halbe Stunde von der Eisengewerkschaft Missling und dem Markttorte St. Leonhard entfernt; ist eine an der Reichsstrasse gelegene sehr einträgliche Schmiede mit allem Zugehör, Garten, Acker, Wirtschaftsgebäude und Wohnung, wobei auch auf Wunsch das Gasthausgewerbe ist, wegen plötzlichen Todesfall um den jährlichen Pachtzuschilling von 60 fl. an einen Hufschmied zu verpachten. 377-5  
 Auskunft aus Gefälligkeit beim Herrn Bezirks-Thierarzt **A. Tolakowski** in Windischgraz.

**„Alexa“**  
 oder  
**„Auf dunklen Wegen.“**  
 Dieser in unserem Blatte mit so aussergewöhnlichem Beifall veröffentlichte, durch seine hochdramatischen Konflikte spannende und anziehende Roman ist soeben in zweiter Auflage in Buchform erschienen und allen unsern Lesern und Leserinnen, welche in dieser zusammenhängenden Form eine von der grössten Reinheit getragene Lectüre wünschen, warm zu empfehlen. Der Preis für das fast 700 Seiten starke Werk ist ein sehr geringer, nämlich fl. 1.50. Selbst diejenigen, welche die Erzählung bereits in den Spalten d. Bl. gelesen, werden dieselbe dennoch mit gleichem Interesse wieder lesen. Bestellungen auf das sensationelle Werk nimmt entgegen  
 die Expedition der „Cillier Zeitung“.

**Rosenblüthen**  
 in schöner und frischer Auswahl zu haben im **Stefan-Bahr'schen Vietualiengeschäfte**, Hauptplatz Nr. 105, Cilli. 344-10

**Einkehrstaus**  
 sehr guter Posten, mit grosser Frequenz ist vom 1. August an, zu verpachten. Näheres in der Expedition. 365-1

**Balsam. aromat. Salicyl-Mundwasser**  
 60 kr.,  
**Schäumendes Salicyl-Zahnpulver**  
 50 kr.,  
**unentbehrliche Toiletteartikel**,  
 welche sich bereits durch ihre vorzügliche Wirkung einen bedeutenden Ruf erworben haben, empfehlen wir bestens zur Konservierung der Zähne und Erweichung des Zahnschmelzes, ferner zur Beseitigung aller schmerzhaften Zahnlüden, der unangenehmen Gerüche aus dem Munde und des Zahnsteines.  
**Haupt-Depot: J. WEIS, Mohren-Apothek.**  
 Wien, Tuchlauben Nr. 27.  
**Graz: Jos. Purgleitner.**

**KMETSKI PRIJATEL'**  
**„Der Bauernfreund“**  
 ist am 16. d. Mts. erschienen.  
**Pränumeration:** Ganzjährig 1 fl. 50 kr.  
 Halbjährig — „ 80 „  
**Probepfeile gratis und franco.**  
**Annoncen nach Tarif.**  
**Die Administration,**  
**Cilli, Herrengasse 6.**